

Briefkasten???

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

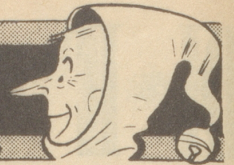
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

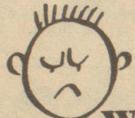
BRIEFKASTEN



Es ist etwas faul im Staate Dänemark

Mein lieber Nebi-Onkel!

In einer Nummer der «Nation» las ich bei-
liegenden Text:



was hat sie
diese Dode an
meisten jaipert?

Schon wiederholte Male habe ich in der Zei-
tung, speziell im sportlichen Teil des «Zürcher
Tages-Anzeigers», den Satz gelesen: «Es ist
etwas faul im Staate Dänemark.» — Erstens ist
das ein altes, abgedroschenes «deutsches»
Sprichwort und hat somit längst seine Berech-
tigung für einen «Schweizer» verloren, und
zweitens ist das für einen Schweizer eine An-
massung sondergleichen, einem andern Staate
solcherart «Schwulitäten» zu unterschieben, und
drittens soll sich der Schweizer nur nicht so
sehr in die Brust werfen, denn heute weiss ein
jeder Hirtenknabe, «dass vieles faul im Staate
der Swisslinge» ist.

Nun bitte ich Dich, hilf mir, diese Sache zu
entschleiern. Weißt Du, lieber Onkel, ich bin
nur einer von vielen, nicht gerade saudumm,
aber auch kein intelligentes Genie. Aber ich
erinnere mich, daß ich einmal den «Hamlet»
von Shakespeare gelesen habe. In diesem
Drama gibt es eine Stelle, die heißt: «es ist
etwas faul im Staate Dänemark». Nun, lieber
Onkel, hilf mir bitte aus diesem Dilemma. Ich
weiß nämlich wirklich nicht, wem ich Glauben
schenken sollte, einem Shakespeare oder den
Herren von der Nation.

In Erwartung Deiner Antwort grüßt Dich
herzlich
Dein Bico.

Lieber Bicol!

Im Dilemma, ob man Shakespeare oder einer
Zeitung mehr Glauben schenken soll, würde
ich mich immer für Shakespeare entscheiden.
Und Du hast schon selber diese Entscheidung
getroffen, indem Du Dich daran erinnerst hast,
daß der Satz «Etwas ist faul im Staate Däne-
marks» — so heißt es nämlich wörtlich in der
Schlegelschen Uebersetzung — im «Hamlet»
vorkommt und demnach kein «altes, abgedro-

schenes deutsches Sprichwort» ist. Wenn wir
alle oft zitierten Dichterworte nur deswegen
nicht mehr gebrauchen sollten, weil sich ir-
gend ein Stand, eine Nation, ein Land durch
die unter ganz anderen Voraussetzungen ge-
brauchte Formulierung beleidigt fühlen könnte,
dann wäre es mit dem Zitieren bald vorbei,
— wogegen ich gewiß nicht viel einzuwenden
hätte. Aber die Sorgen dieses grämlichen Ein-
senders, der offenbar sonst keine hat, scheinen
mir doch etwas übertrieben und seine Emp-
findlichkeit im ungekehrten Verhältnis zu sei-
ner Belesenheit zu stehen.

Es grüßt Dich herzlich

Dein Nebel-Onkel.

Der Ausweis

Lieber Nebil!

Was sagst Du zu diesem Satz:

*«Wer zur Wahrung seiner Vermoögensinteressen in den
Vereinigten Staaten von Amerika bei der schweizerischen
Verrechnungsstelle die Ausstellung von Zertifikaten oder
andern Bescheinigungen beantragt, hat einen steueramt-
lichen Ausweis darüber beizubringen, daß er die Ver-
mögenswerte, für die er eine Bescheinigung verlangt, der
an seinem Wohnsitz zuständigen kantonalen Wehrsteuer-
verwaltung oder der eidgenössischen Steuerverwaltung auf
einem besonderen Formular angemeldet und ihr die Per-
sonen angegeben hat, die seit dem Inkrafttreten des Be-
schlusses an den angemeldeten Vermoögenswerten und an
deren Ertrag berechtigt waren.»*

So lautet nämlich nach meinem Blatt der Be-
schluß, den der Bundesrat «über vorsorgliche
Maßnahmen zur Sicherung der Steuerkontrolle
bei Zertifizierung der schweizerischen Vermö-
genswerte in den Vereinigten Staaten» gefaßt
hat. Ein schöner Satz, nicht wahr!

Dein Franz Felix.

Lieber Franz Felix!

Jawohl, ein Satz, der es in sich hat. Bisher
habe ich immer die Erfahrung gemacht: je
komplizierter ein Satz, desto weniger geistiger
Gehalt. Aber ganz abgesehen von dem
schlechten Deutsch — was heißt z. B. «a n
den Vermoögenswerten und a n dem Ertrag
berechtigt»? — scheint auf allem, was die
Schweiz mit Amerika zu tun hat, nicht gerade
der Segen des Geistes zu liegen. So haben
wir kürzlich von einem Journalisten gehoert,
dem eine amerikanische Zeitung ein Honorar
von 10 Dollars angewiesen hat. Er wird das
Honorar wohl kaum je bekommen, denn in
all den Haufen von Verordnungen und For-
mularen, die sich mit der Transferierung von
Geld aus Amerika nach der Schweiz beschäf-
tigen, ist zwar der Verkauf und die Bezahlung
von Uhren und Chemikalien, von Käse und
Stickereien vorgesehen, aber auf die Idee,
daß man auch geistige Arbeit ausführen und
gar noch bezahlt bekommen koenne, auf diese
Idee sind unsre Wirtschafts-Ordner offenbar
noch nicht gekommen. Die traurigen Hunger-
leider von Schriftstellern und Journalisten sol-
len offenbar zufrieden sein, wenn man etwas
von ihnen auch anderswo druckt, aber bezahlt
werden sollen doch nur greifbare Werte als
da sind Käse, die man essen, und Maschinen,
auf denen man sehen kann, wieviel Uhr es ist.
Von Kanonen ganz zu schweigen! Man koennte
den Bibelspruch heute so variieren: der Geist
ist billig, aber das Fleisch ist stark.

Dein Nebi.

Flügel sucht

Lieber Kastenonkel!

Ich habe es wieder einmal schwer:

Flügel sucht

43813k) Tel. 24 24 75

Warum sucht der Flügel — was für ein
Flügel übrigens! — Einer, der schwarz ist und
auf drei Beinen steht, oder einer, auf dem
Federn wachsen! — item, ich wiederhole:
Warum sucht der Flügel das Tel. 24 24 75! —
Oder was sucht er sonst! Es besteht einzig
noch die Möglichkeit, daß er — es steht —
warum so klein und verschämt! — rechts un-
ten in der Ecke — er sucht 43813 k. Was fängt
er aber an, um Gotteswillen! mit so vielen k!
Sucht er im Namen einer Druckerei, die sich
entschlossen hat, die almodischen, zoptigen
«c» in unseren lieben Fremdwörtern endlich
durch die ordentlichen «k» zu ersetzen! —
Ich höre jetzt lieber auf, sonst gerate ich ins
Fachsimpeln hinein, und warte gespannt auf
das Ergebnis Deines altbewährten Scharf-
sinnes.

Mit freundlichen Grüßen

Dein Häfil.

Lieber Häfil!

Erst dachte ich, der Zwischenraum zwischen
Flügel und sucht sei vielleicht aus Versehen
in das Inserat geraten und es handle sich um
die Telephonadresse eines, ach so ersehnten
Heilmittels gegen die schreckliche Flügelsucht,
eine Sucht, die meistens junge Mädchen aus
besseren Familien befällt, worauf sie dann zum
Leidwesen aller Familienmitglieder und aller
Mitbewohner auf ihrem Flügel herumdröschten,
daß die Federn fliegen, vielmehr platzen. Ich
glaube aber, daß Du mit den k recht hast, nur
werden die aus einem andern Grund gesucht.
Du weißt, die Noten gehen nur bis zum i.
Man kann a b c d e f g h spielen, und dann
ist es fertig. I und k kann man nicht spielen,
und da ist einer, der es vielleicht erfunden
hat, was eine gewaltige Bereicherung für die
modernen Komponisten wäre, auch k zu spie-
len. Und nun sucht er vorerst einmal 43813 k,
um sie dem Strawinsky, dem Honegger, dem
Hindemith und diesen Leuten anzubieten. Wir
werden die neuesten Kompositionen aufmerk-
sam verfolgen müssen. Du wirst sehen, bald
tauchen die k im Notenbild auf und die Kla-
vierindustrie wird nach dem Muster des im
Inserat erwähnten Flügels neue k-Flügel bauen.
Mit freundlichen Grüßen
Dein Nebi.

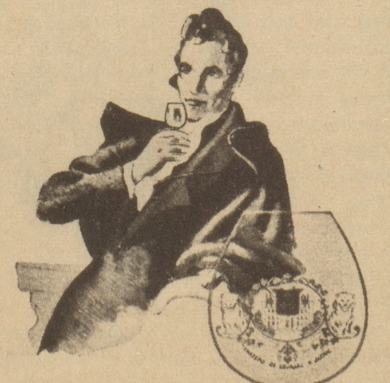
Kinder

595

Der englische Dichter Wadsworth Long-
fellow schrieb: Was, vom Himmelslicht um-
flossen / Und gewiegt vom lauen Wind, /
Einem Wald die jungen Sprossen / Und
der Schmuck der Blätter sind, / Das seid
ihr der Welt, o Kinder! / Ihr empfangt der
Sonne Kuß / Wiegt euch noch in Himmels-
lüften, / Die der Stamm entbehren muß. —
Und Lortzing singt: O selig, o selig, ein
Kind noch zu sein! Ein Bekannter heftete
einen selbsterfaßten Spruch an die Wand
des Kinderzimmers: Laßt sie toben, laßt sie
brüllen, / Ich werd' mich in Taubheit hüllen.
Aber den Boden des «Krachzimmers» be-
deckte er mit Teppichen, damit seine Sprö-
linge weich fallen und sich nicht erkälten.
Orientteppiche von Vidal an der Bahnhof-
straße in Zürich.

In der

Holbeinstube Basel
Dufourstr. 42
empfängt jetzt die verehrten Gäste
☐ Telefon (061) 3 36 00
Jon Wieser



Cognac Havraud
LA MARQUE DU CHATEAU